

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 12. Februar.

13.

Die Maler.

Künstler-Revelle.



Einige junge Kunstgenossen, Maler, versammelten sich in einem Saal des Vatikans, um die Freskomalerei der unsterblichen Meister zu kopiren, welche den Pallast des Oberhauptes der Kirche schmückten. Sie waren in dem ernstesten Streben, in der tiefsten Anschauung begriffen, um den erhabenen Geist der Schöpfungen vor sich, in sich aufzunehmen und ihn nach Kräften wiederzugeben. — Wie eifrig aber auch diese Studien betrieben wurden, es traten doch hin u. wieder Pausen ein, wo die freundliche Rede den Kreis der jugendlichen Künstler belebte, wo Scherz und die Aufzählung lustiger Abenteuer den Ernst der Sitzung milderten. — Unter diesen Kunstjüngern gab es indes einen, Namens Friedrich Barocci, der stets schweigsam und in sich gekehrt blieb, kein Scherz war im Stande seine Lippen zum leisesten Lächeln zu verziehen, seine göttliche Kunst allein erfüllte seine Seele ausschließlich, doch lag es nicht in seinem Wesen selbst über diese sich auszusprechen. Seine Gefährten hatten sich ihm Anfangs genähert, da aber keine Saite seines Innern bei einer Berührung wiederklang, wurden sie es müde, vergebliche Versuche zu machen; sie ließen ihn seine Straße ziehen u. glaubten, daß Beschränktheit des Geistes sein seltsames, verschlossenes Benehmen veranlasse. Zwei nur von diesen jungen Malern theilten diese Meinung nicht; beide waren von seinem hohen Werth als Künstler überzeugt, der eine, Zucheri, hatte den anspruchlosen stillen Gefährten beobachtet und liebgewonnen, der zweite, Fiore scho, erblickte in ihm das große Genie, den angehenden Meister, u. des Meides schwarzer Fittig beschattete u. trübte sein Auge. Der Kardinal de la Rovero war der großmüthige Beschützer Barocci's, als Kenner wußte er seine Arbeit zu schätzen.

Leontio, einer der Schüler, trat einst in den Saal, schwenkte seinen Hut und rief: „Meine Freunde, ich bringe eine treffliche Neuigkeit mit.“ — „Was gibst denn?“ fragten mehrere Stimmen zugleich. — „Der unvergleichliche Meister, Michel Angelo, befindet sich so eben bei Sr. Heiligkeit und wird, wenn er

den Papst verläßt, uns hier mit einem Besuch beehren.“ — Freudiges, ehrerbietiges Staunen ergriff die Versammlung, die größte Stille herrschte; jeder schaute besorgt auf seine Arbeit. Schon nach einer Viertelstunde erschien der große Meister, die jungen Leute empfingen ihn an der Thür, in zwei Reihen aufgestellt, und verneigten sich bei seinem Eintritt mit großer Ehrfurcht.

Michael Angelo schritt langsam zu den Staffeleien; mit wohlwollender Aufmerksamkeit musterte er die Arbeiten der Kunstjünger, Einige ermunterte er so fortzufahren, Anderen gab er nützlichen Rath, Allen verheißte er eine günstige Zukunft. Jedes Wort des großen Mannes wurde mit wahrhaft religiöser Aufmerksamkeit hingenommen. Ganz im Hintergrunde des Saales postirt, erwartete Friedrich Barocci mit sichtbarer Angst, daß der Meister auch zu ihm treten würde; derselbe nahte auch schon, gefolgt von den Künstlern, deren Arbeiten er eben besichtigt hatte. Friedrich trat schüchtern zur Seite, Michel Angelo betrachtete sein Bild, schaute dann nach dem Original, dann wieder auf die Kopie, und das einige Momente lang, dann reichte er dem jungen Maler die Hand und rief: „Si, das wird ja ganz vortreflich!“ — Hocherglühend küßte Barocci die Hand, welche schon so Herrliches geschaffen. — „Eure Zukunft wird glänzend sein, ich prophezeihe es euch,“ fuhr der große Mann fort. „Wo seid Ihr geboren und wer war euer Lehrer?“ — „Zu Urbino ward ich geboren und Baptista Veneziano gab mir den ersten Unterricht,“ entgegnete mit Herz klopfen der Kunstjünger. — Und wieder schaute der Meister mit freudigem Antlitz auf das Bild, lobte die Farbmischung, die Anlage, die Perspektive, die Harmonie des Ganzen. Dann gab er seinem entzückten Zuhörer einige Rathschläge hinsichtlich des Faltenwurfs und der Konturen, und schloß seine Rede mit neuen Lobsprüchen. Dadurch aufmerksam gemacht, blickten die übrigen Maler forschend auf das Bild und erkannten zum ersten Mal die großen Schönheiten desselben.

Nachdem Michael Angelo den Saal verlassen hatte, umringten die jungen Leute ihren Kunstgefährten und wünschten ihm Glück; verlegen und schüchtern wie immer dankte er ihnen. Fiore scho allein konnte es nicht über sich gewinnen, in den Jubelerguß der Uebrigen mit einzustimmen, die Stirn in Falten gezogen, das Auge von einem unheimlichen Feuer erglühend, hatte er sich wieder an seine Staffelei gestellt, das Herz schlug ihm mächtig in wildem Unmuth, er konnte den dem verhassten Barocci gespendeten Vorzug nicht mit Ruhe ertragen. —

Nach drei Tagen erschien der Kardinal de la Rovero im Atelier des Vatikans. Michael Angelo hatte ihm mitgetheilt, was er von seinem Schützling zu hoffen habe; der Prälat geschmeichelt, daß der Meister dieselbe Meinung von Barocci's Talent hege, wie er, machte dem vielversprechenden Künstler den Vorschlag, fortan in dem Pallaste Rovero zu wohnen und unter seinen Augen seine Studien fortzusetzen, wo er dann um Vieles dem Vatikan näher wäre, als in seiner jetzigen Behausung, welche er mit seinem Freund Zucheri u. mehreren der Maler bewohnte. Barocci sprach schüchtern die Besorgniß aus, daß er seinem hohen Gönner zur Last fallen würde; die mit freundlicher Derbheit gegebene Bestimmung des Kardinals: „es soll u. müsse so sein,“ verschloß ihm indes den Mund für jede Weigerung, er mußte versprechen, dem Willen seines hohen Beschützers schon an den nächsten Tagen Folge zu leisten.

Als die Kunstjünger sich anschickten, den Saal zu verlassen, um sich nach Hause zu begeben, trat Fiore scho auf und ersuchte sie, ihn noch einen Augenblick anzuhören, seine Stirn hatte sich geglättet, und er sprach freundlich: „Ich halte es gerathen, Ihr lieben Freunde, daß, ehe Friedrich unsere frohliche Künstlerherberge verläßt, um sich in dem prachtvollen Pallast einzunquartiren, wir uns noch einmal zu einem traulichen Banquet vereinigen; er nimmt dann ein heiteres Andenken mit hinweg, das ihn antreibt, uns bald wieder zu sehen. Ich lade euch alle also sämmtlich zu morgen Abend ein.“ — „Angenommen! Mit Freunden angenommen!“ erschallte es im einstimmigen Chor. Der angenehm überraschte Barocci, der eine solche Freundlichkeit von dem ihm abgeneigten Fiore scho nicht erwartet hatte, freute sich derselben um desto mehr, trat zu ihm und reichte ihm dankbar die Hand, welche der Andere mit Herzlichkeit schüttelte, obgleich ein scharfer Beobachter ein unangenehmes Zucken seiner Lippen bemerkt haben mußte.

Spanische und französische Weine füllten die Becher der Gäste Fiore scho's, ihr lauter Jubel drang durch die geöffneten Fenster, und störte die Ruhe der solideren Nachbarn, welche ihre Schlafzimmer aufgesucht hatten. Friedrich Barocci that sich an diesem Abend gewissermaßen Gewalt an, um dem ihm zu Theil gegebenen Feste, mit heiterer Theilnahme beizuwohnen, in seinem Herzen lebt indes der innigste Wunsch, sich diesem lärmenden Treiben entziehen zu können. Seltsam genug, Fiore scho war besonders schweigsam, starrte Momente lang vor sich nieder und

mußte sich oft zusammenschmen, um in die allgemeine Fröhlichkeit mit einzustimmen. Dann sprach er wieder viel und sehr laut, lachte hell auf, was gar unheimlich anzuhören war; plötzlich rief er: „Setz den Desfertwein!“ Der Diener erschien und setzte eine Flasche vor ihn hin, der geschäftige Wirth ergriff dieselbe und füllte den Becher Barocci's, welcher als König des Festes ihm zur Seite saß, mit dem köstlichen Nebenst, „dem zukünftigen Ruhm unsers Friedrichs!“ fügte er hinzu, und wollte seinem anderen Nachbar ebenfalls einschenken; war er aber zu rasch, oder stieß damit an, genug, die Flasche entglitt seiner Hand und zerbrach in tausend Scherben. „Ei, wie bin ich doch ungeschickt,“ entschuldigte er sich, „doch lassen wir uns nicht stören, das ist ein geringer Verlust, unser Vorrath ist größer. Andre Flaschen also!“ — Der Diener brachte das Verlangte, und die Gäste reichten eifrig ihre Becher hin, um dieselben füllen zu lassen. „Kein Lustgelag darf ohne zerbrochene Flaschen und Gläser sein!“ rief es bunt durcheinander u. der freudige Tumult steigerte sich noch mehr.

Die Nacht in ihrer majestätischen Ruhe war schon weit vorgeschritten, die Sterne erblickten nachgerade, ein ferner röthlicher Dämmerchein verkündete den baldigen Anbruch des neuen Tages. — Friedrich Barocci's Neupfer hatte seit Kurzem eine merkwürdige Veränderung erlitten, seine Wangen waren bleich geworden, die Augen wie eingesunken, auch fühlte er ein peiniges Unwohlsein. Ein brennender Schmerz im Unterleibe und Magen erschwerte ihm das Athemholen, das Blut drängte sich ihm zum Herzen, vor seinen Ohren entstand ein mächtiges Säusen, schwarze Flecke verfinsterten seine Augen. Er kämpfte einige Momente gegen das Uebel an, weil er die Freude seiner Gefährten nicht trüben wollte; bald aber nahm die Qual überhand, er sank auf seinen Stuhl zurück und rief: „Großer Gott, was ist mir geschehen, wie leide ich!“ Alle sprangen von ihren Sizen auf und umringten den Kranken; ein kalter Schweiß bedeckte Stirn und Hände, die Zähne schlugen konvulsivisch an einander. Fiorello zeigte sich besonders geschäftig. „Es wird vorübergehen, Freund,“ sprach er, „nehm ein Glas Wasser.“ — Barocci lehnte es sanft mit der Hand ab. „Führt mich zum Brunnen, in die freie Luft, eine Hölle wüthet in meinem Innern,“ stöhnte er mühsam hervor. Zucheri und Leontio drängten sich herzu, erhoben den Leidenden, stützten seine Arme und geleiteten ihn in den Hof; noch aber hatten sie den Brunnen nicht erreicht, als er plötzlich niederfiel und furchtbare Krämpfe seine Glieder zusammenschüttelten. — „Lauf nach einem Arzt, Leontio,“ bat Zucheri, „ich fürchte, hier ist Gefahr vorhanden.“ Mühsam schlug Friedrich die Augen auf und stammelte: „Glaubts mir — ich bin vergiftet!“ — „Vergiftet, barmherziger Gott!“ schrie Leontio und stürzte nach einem nahen Arzt, den er auch alsogleich mit sich brachte. Barocci wurde in sein Schlafzimmer geschafft, denn der Doktor, welcher von dem Boten unterrichtet war, hatte schon die nöthigen Gegenmittel zur Hand. Man benachrichtigt auch den Kardinal de la Rovere von dem betrübenden Vorfall; und bald erschienen Diener desselben mit einem Tragesessel, um Barocci in den Ballast des Prälaten zu schaffen. Dort wurde nun Alles aufgeboten, was die Wissenschaft und die allergrößte Sorgfalt leisten konnten, und zur Freude aller Wohlgefinnten ward der talentvolle Maler dem Leben erhalten. Gegen vier Wochen mußte man mit jeder Stunde den Tod fürchten, nach dieser Zeit stellte sich eine geringe Besserung ein und bald nachher erklärten die Aerzte, die Gefahr für vorüber.

An demselben Tage, an welchem Barocci in den Ballast des Kardinals geschafft ward, hatte dieser eine Klage bei dem Gerichtstribunal eingereicht, welche Fiorello des beabsichtigten Mordes beschuldigte. Po-

lizei-Agenten wurden abgesandt, ihn gefänglich einzuziehen, sie fanden indeß das Nest leer. Der Verbrecher hatte sich aus dem Staube gemacht, und alle Nachforschungen, um seiner habhaft zu werden, blieben fruchtlos. — Mit der Genesung Barocci's ging es sehr langsam vorwärts, oft traten Rückfälle ein, und seine übergroße Schwäche duldete keine angreifenden Mittel. Sein Beschützer, der Kardinal, bewies ihm wahrhaft väterliche Sorgfalt und Anhänglichkeit, und das Freundschaftsband, welches ihn mit Zucheri vereinte, zog sich noch fester, noch inniger zusammen, durch die aufopfernde Hingebung, welche ihm der Letztere widmete. (Beschluß folgt.)

Theater- und Musik-Beritung.

Wien, 8. Februar. Hr. Friedrich Kaiser hat als Dichter und Darsteller wieder einen vollständigen Triumph gefeiert, denn sein neuestes Charakterbild: „Männer-Schönheit“, das am 6. an der Wien zum ersten Male gegeben wurde, hat im höchsten Grade gefallen. Der Dialog ist sehr witzig und enthält viele poetische Bilder, die Handlung ist interessant und bewegt sich rasch vorwärts, besonders trefflich aber ist der Schluß des zweiten Actes. — Die Aufführung des Stückes war in allen Theilen gelungen. Der Verfasser spielt die Rolle des Malers Otto Frey mit vieler Sicherheit, das treffliche Komiker-Kleeblatt Rott, Weiß und Treumann wirkte mit bekannter Laune und Humor und Herr Regisseur Lufberger spielte den pedantischen stolzen Hrn. v. Schwabelbach so vorzüglich, wie man von diesem denkenden Künstler nur erwarten kann. — Dem Weißbach gab die Baronin mit acht weiblicher Anmuth und Grazie, auch Dem. Bilatta (Betty) spielte allerliebste, der österreichische Dialekt aber sagte der schönen Ungarin nicht ganz zu. — Alle Mitwirkende erhielten vielen Beifall und wurden öfters mit dem Dichter gerufen, der auch noch außerdem nach jedem Acte drei Mal erscheinen mußte. — In der Josephstadt gibt gegenwärtig Herr Karl Nappo und dessen Gesellschaft Vorstellungen von lebenden Bildern, syrischer Spielen und herkulischen Tändeleien, die ein großes Publikum anziehen und lebhaften Beifall finden. —

Solche Sachen nun ja.
Waren schon tausendmal da,

wohl aber noch nie in ähnlicher gelungener Ausföhrung und nie in so reichhaltigen und manigfaltigen Abwechslungen. — Vorgestern fand endlich Sapphirs Akademie mit humoristischer Vorlesung statt und war von mehreren Mitgliedern des allerhöchsten Hofes und einem sehr zahlreichen Publikum besucht. — Die Mitwirkung war, wie immer bei Sapphirs Akademien, höchst interessant und bestand aus dem Klavier-Virtuosen Litoff, dem Violinspieler Dreischok, den Hofchauspielerinnen Wildauer, Neumann und Reitich u. den Hofopernsängern Zerr, Schwarz, Erl und Formes. Hiezu noch die geistvolle humoristische Vorlesung des Herrn Akademiegebers, so ist es ganz natürlich, daß der Erfolg ein in jeder Hinsicht sehr glänzender war.

** Ein neues fünfsäktiges Lustspiel von Scribe, das im Theatre français am 23. Jan. zuerst gegeben wurde, macht Furore; denn es ist eine köstliche Satire eines argen Zeitgebrechens, der Aufschneiderei. Deshalb der Titel: „Le Puff“. Mit scharfen Geißelstichen züchtigt Scribe die geschminkte und geschmückte Lüge, das eitle Nichts, die „reclame“ in Handel und Wandel, in Politik, Leben und Literatur.

** Dem Scribe'schen Texte der Oper „Haydee“, Musik von Auber, liegt eine interessante Novelle von Merimée zu Grunde. Die Oper ist in der Opera comique in Paris noch jeden Abend Zugstük.

Mignon-Beritung.

Algier. Ein unglückliches Ereigniß, das, wenn auch in geringerem Grade, an das Unglück von Bou Taleb erinnert, begegnete einem Zuge von Trainsoldaten zwischen Algier und Numale. Ein gewaltiger Schneesturm brach über die aus 44 Mann bestehende Truppe herein, und warf fast Alle nebst ihren beladenen Mauleseln in eine Felsenschlucht hinab. Die Kälte war so grimmig geworden, daß in der kurzen Frist einer viertel Stunde 14 Mann erfroren waren. In derselben Nacht verlor ein anderer Konvoi auf der Straße von Numale nach Dulet-el-hat-el-Tabrat ebenfalls durch Schneesturm zwei Leute.

Berlin. Am 26. v. M. Abend, um 11 Uhr, wurde hier ein kleines Kind, das in Gefahr schwebte, von zwei feurigen, rasch dahertreibenden Wagenpferden zertreten zu werden, durch die Entschlossenheit eines braven jungen Mannes gerettet, und so der armen Mutter, die das drohende Unglück nicht verhüten konnte, erhalten. Der edle Retter, ein junger Buchhändler aus Holstein, stürzte sich, als er die Gefahr wahrnahm, rasch vor die Pferde, wobei ihm durch einen Stoß mit der Deichsel der Hut vom Kopf geschleudert wurde, ergriff das schreiende, schon am Arm verwundete Kind und brachte es in Sicherheit.

New-York. (Ausschwung in den Vereinigten Staaten.) New-York hat sich durch die europäische Theuerung und die daraus für die Union erfolgten glücklichen Handelsverhältnisse so gehoben, daß dieser Hafen allein zu Anfang des verwichenen Dezembers 183 Dampfer besaß. Der elektro-magnetische Telegraph bis Montreal in Canada, eine Strecke von etwa 450 Stunden, war damals in Wirksamkeit getreten. Die Kanalarbeiten in den verschiedenen Staaten werden so rasch als möglich betrieben; der Illinois- und Michigankanal ist bald vollendet; die Eisenbahnen in Ohio (zwischen Columbus, Cincinnati u. Cleveland, also bis an den Erie-See) sind im Bau, und die Legislaturen von Ohio und Indiana haben die Buffalo- und Mississippi-Eisenbahn genehmigt. Die Bevölkerung der westlichen Städte wächst in außerordentlicher Weise; Pittsburg zählt jetzt schon 102,000. — Während die Verein. Staaten im fernen Westen bis zum stillen Weltmeere und im Südwesten neue Erwerbungen machen, organisiren sie zugleich in der unmittelbaren Nähe der jezigen Grenzstaaten neue Gebiete, und nach wenigen Jahren werden wieder einige Sterne mehr in ihrem Banner glänzen. Vom Staate Missouri westlich, am gleichnamigen Strom und am großen Plattefluß, dem entlang die große, am besten praktikable Straße nach Oregon u. Californien läuft, haben sich in den letzten Jahren so viele Squatters niedergelassen, daß man daran denkt, diese Gegend in ein Territorium der Ver. Staaten umzuwandeln. Es soll Nebraska genannt werden, nach dem Namen, welchen die Indianer dem Plattefluß beilegen. Zugleich bildet man eben jetzt auch westlich und nordwestlich von Wisconsin ein Gebiet, dessen Namen wir jetzt zum ersten Male lesen: es heißt Minnesota. Im Laufe des verwichenen Jahres begab sich im Auftrage des Präsidenten Volk der General Verpland an den obern Mississippi, um mit den Tschippewähs einen Vertrag abzuschließen und die Ueberfiedlung der jetzt in Wisconsin hausehenden Winnebago's vorzubereiten. Der Unterhändler war überrascht, ein so fruchtbares und stark bewaldetes Land zu finden, wo er dürre Einöden vermutete. Er fuhr von der Mündung des Crow Wing-Flusses (der Corbeau der französischen Canadianer, und auch auf deutschen Karten so genannt) durch eine Reihe kleiner Seen bis zum Leech-See, den seither nur wenige Europäer besucht hatten, und in welchem er eine prächtige 25 Miles lange, 8 bis 12 Miles breite Wasserfläche von durchsichtiger Klarheit fand. Von dort fuhr Verpland zum Cass- und zum

Winnipegogisch-See zu der Missionsstation Oberlin, sah überall an Mündungen und Buchten wilden Reis und Zukerhorn in Menge, und kam bei den viertausend Indianern, welche diese Gegend bis jetzt inne haben, bald zum Ziel. Das ganze Land am obern Mississippi bis zum Crow-Wing-Fluß besteht aus Eichenlichtungen mit Prairien untermischt, und eignet sich, bei milderem Himmel als Canada, gut zum Ackerbau. Weiter nördlich oberhalb des Crow-Wing bis zu den Quellen des Mississippi und um die eben genannten Seen, ist es mit jenen gelben Nichten bestanden, deren Holz die Amerikaner so gern zum Bau der Dampfschiffe verwenden. Auf die erste Nachricht Verplancks haben Spekulanten aus Boston dort Vorkehrungen getroffen, um Sägemühlen anzulegen, und das ganze Mississippithal mit Brettern und Bohlen zu versorgen.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Paris: „Wie bedeutend die Kälte in den letzten Tagen hier war, und wie wenig die Pariser an dieselbe gewöhnt sind, beweist, daß in Folge derselben eine Menge plötzlicher Todesfälle vorkamen, und sogar auf den öffentlichen Spaziergängen mehrere Menschen bewußtlos zusammenfielen und nur durch die schnellsten ärztlichen Bemühungen wieder ins Leben zurückgerufen wurden. Der Constitutionnel führt eine ganze Reihe solcher Fälle auf, und bemerkt dabei, daß die betreffenden Personen alle dem Mittelstande angehören. Da das milde hiesige Klima den Personen so selten den Genuß von Eispartien bereitet, so machte man sich etwas zu vorzeitig auf die zugefrorene Seine und die Kanäle, und leider berichtet man bereits von vier Unglücksfällen durch Ertrinken; mehr als zwanzig Personen, die dem Ertrinken nahe waren, sind gerettet worden.“

* Die „Vorzeitung“ schreibt: „Es ist ein Pakt mit dem Tode geschlossen worden, u. zwar der Sicherheit willen bis zum 1. April 1871. Die Gebrüder Blanc haben die Spielhölle in Homburg frisch gepachtet und sich vortrefflich vorgeesehen. Die Unkosten betragen 30,000 Gulden, die Verschönerung 10,000 Gulden; die Direktoren, wozu die Herren Spielwächter sich selbst gütigst ernannt haben, bekommen 10,000 Gulden vorweg; dann kommt erst noch der Gewinn. Dem Vernehmen nach, wird in den Anlagen ein eigener Gottesacker für die Opfer der Spielhölle angelegt und in der Mitte ein erhöhter Platz für die Gebrüder Blanc vorbehalten. Für die Grabchrift sorgen wir gratis.“

* Der Weser-Zeitung schreibt man aus Berlin: „Wie weit sich hier gegenwärtig die Vorsorge der Polizei für die öffentliche Sittlichkeit erstreckt, dürfte unter Anderm auch daraus erhellen, daß der Befehl ertheilt worden ist, die rothen Laternen, welche sich gegenwärtig meistens vor den Restaurationen und Schenkelokalen befinden, abzuschaffen, da dieselben das Publikum zu sehr auf die derartigen Lokale aufmerksam machten und daher zur Verführung beitragen.“

* Die Sektion der Leiche des Königs Christian von Dänemark hat die Ader, an der der Aderlaß gemacht worden, entzündet von der Hand bis zur Schulter gefunden u. im Herzbeutel eine Ansammlung von Eiter, der aus der eiternden Wunde ins Blut übergegangen war. Diese Erscheinungen erklären den Tod des Königs. Das Herz fand sich unnatürlich groß (hypertrophisch) und mit einer Verkalkung der Herzader, woraus sich die Brustbeklemmung erklärt, die bei dem letzten Anfall den Aderlaß, der zur Entzündung des Arms führte, nothwendig machte. Auch die Nieren wurden affizirt gefunden.

* Die französische Regierung beabsichtigt wirklich eine Steuer von Luxuswagen und Luxuspferden in Vorschlag zu bringen. Es ist bereits den betreffenden Beamten in allen Departementen die Weisung zugegangen, eine genaue Statistik solcher Wagen und Pferde anzufertigen.

* Am 30. v. M. Morgens fand man in der Nähe von Wiesbaden auf dem Felde den Leichnam eines französischen Sprachlehrers, welcher in einem dortigen Privat-Institute früher angestellt, seit einiger Zeit aber wegen Mangel an Beschäftigung seines Amtes entlassen war. Der Unglückliche hatte sich mit dem Rasirmesser den Hals durchgeschnitten, scheint aber fürchterlich gelitten zu haben, da die Leiche im verzweifeltsten Zustand dalag. Verdienstlosigkeit und der Umstand, daß er hier ganz verlassen war, scheinen die Beweggründe seines schrecklichen Todes gewesen zu sein.

* Madame Laffarge befand sich seit einigen Tagen in Paris (?). Man will ihr, sagt man, den Rest ihrer Gefängnißstrafe erlassen, und erlauben, in ein Kloster zu gehen (?).

* In Kischinew ist am 19. (31.) Dezember, Abends 10 Uhr, eine leichte Erdererschütterung bemerkt worden. In Wenden trat sie eine Stunde später ein und fast gleichzeitig hat man dieselbe in Odessa wahrgenommen.

* Vor einigen Tagen starb in Berlin in dem hohen Alter von 102 Jahren eine jüdische Dame. Sie war bis zu ihrem Tode im Besitz ihrer Geistes- und Körperkräfte und ihr Dahinscheiden in der That nur ein Einschlummern.

* Zu Madrid liegen jetzt, nach der Verstärkung des halbamtlichen Heraldos, zwei Drittel der Bevölkerung an der Grippe darnieder.

Wespen von G. J. Berst.

(Etwas für Rezensenten!) Der Opernkritiker eines Blattes, der sich durch seine Ohren und großes Gehör auszeichnet, der genau ein A von X, ein h art gefrorenes (?) Ding von einem we ich gefotenen Ton zu unterscheiden weiß, schrieb über die Darstellung des „Fra Diavolo“: „Wir verspüren keine Lust, diese Oper zu rezensiren, da wir Fiskeltöne hörten — Fiskeltöne, die uns in der Erinnerung noch hange machen.“ — Wenn man also Fiskeltöne verspürt, verspürt man keine Lust zu rezensiren. Gut! denn da würden wenig Kritiken über Opern in den Journalen verspürt werden, was am Ende die rezensionsgequälten Leser auf keine üble Spur der Nichtlangweile brächte.

(Hyperenthujiasmus mit unobligaten Wespenstichen.) Ueber die Temezwarer Sängerin Dem. Vautier faßelt ein Referent: „Ja, was soll hier das Rezensiren! (Schönes Kompliment! — Eine Sängerin, an der nichts zu rezensiren, ist eine schlechte Sängerin oder sie steht über alle Rezensitionen erhaben — wenn selbe ein schlechter Kritiker schreibt. — Etwas Schlechtes kommt bei so einer Phrase stets heraus!) Ist ihre Stimme nicht wie die Lyra des Orpheus — (früher kannte man nur menschengewordene Lyren — jetzt kennt man Orpheus-Lyra se iende Stimmen) — die auch den Stein erklingen macht, den sie berührte? (Schlimmes deutsch, könnte von einem „nichts schreibenden“ Redakteur geschrieben sein! denn man weiß nicht, berührte die Lyra, oder die Stimme den Stein, den die Lyra oder die Stimme erklingen machte!?) schwebt sie nicht hoch über den Wogen des Gesanges (dürfte der schlechten normal-schülerhaften Grammatik halber in einem gewissen Blatte, das wir nicht nennen wollen, gestanden haben! — Man weiß wieder nicht, wer schwebte? — die Lyra, die Stimme, oder die Vautier — und dann, was muß das für eine Stimme sein, die über die Wogen des Gesanges schwebt? — D Unsinn und kein Ende!) ... Hören wir (fuhr der Referent fort) z. B. das „Hernani, rette mich“ u. die folgende Arie, so lauschen wir im stummen Entzücken des Gesanges (d. h. wir singen im stummen Entzücken u. lauschen, wie Dem. V. über den Wogen des Gesanges schwebt!) der bald leise wie Säuseln der Aeolsharfe,

halb in Allmacht sapphoischer Leidenschaft (wieder etwas Neues — wir erfahren hiemit das die Allmacht der sapphoischen Leidenschaft Scalas gesungen, die geflungen!)

Uns auf die bange Seele fiel (!?!)
Wie Klang (der ist ausgeblieben) des Engels Israell (!)
Wenn jedes Blatt an Edens Zweigen (?)
Süß bebt vor seiner Töne Reigen (???)

(Vor solch einem Kritiker muß man sich beugen, Der da verschleißt solche Lobhudeleigen!!!)

(Rezensenten — Taugenichtse!) Ein hies. Blatt beklagt sich darüber: daß man die saulenzenden Literäthen, die da jedes eheliche Handwerk meiden — für Taugenichtse hält. Geschieht derartigen Rezensenten Recht! — sie taugen auch nichts und werden natürlicher Weise für Taugenichtse gehalten.

(Aus dem Tagebuche einer wandernden Wespe.)

— Ich kam nach Cochinchina, hörte da viel von der Heiligkeit der Mandarinensparole schwätzen. Und siehe, das war eitel! — Ich machte sogar die süße Erfahrung, daß die Mandarinensunterschrift keinen Schuß Pulver werth sei.

— Nichts mehr groß — als eine große Entfernung; daher kommt uns mancher Große oft in der Nähe winzig klein vor.

— Berühmte Männer dachte ich mir oft ganz eigenthümlich. Erfahrung lehrte mich, daß auch diese Klasse der Sterblichen mit dem Munde sprechen, mit dem Magen verdauen und im Schlafrok lange nicht so erbaulich aussehen, als im Salonsraf.

— Die Chinesen tragen Böpfe. Zimmer besser ein Haarzopf als ein geistiger Zopf, den man sich anhängt, um damit den Fortschritt zu hemmen.

— Nie lachte ich noch so viel, als da ich einst bemerkte, wie sich ein literarisches Zündholzchen, das durch die Gnade seines Fabrikherrn doch nur aus weichem Holz und übelduftendem Phosphor zubereitet wurde — sich bald für ein literarisches Meßtor, bald für einen literarischen Bliz hielt, um auf die Häupter der Gerechten Erleuchtung und Beleuchtung zu schleudern ... Ich muß wieder lachen und an die Kröte in der Fabel denken! —

(Heierlicher Protest!) Ich habe in einem hies. Journale einen „literarischen Narrenthurm“ eingerichtet u. denselben unter dem Pseudonamen Dr. Jurjus verwaltet; nachdem ich es nun für gut befunden, jenes Journal zu verlassen, so bin ich gezwungen, zur Ehre meiner deutschen Grammatik und meinem bishigen Verstande — zu erklären: daß ich die Zellen No. 11 u. f. nicht versehen habe und auch keine ferneren Zellen mehr versehen werde, da ich sämtliche leere Zellen in ein literarisches Narrenthurm mit gewissem Inviduen besetzen müßte, die mir, da ich sie für unheilbar halte, freilich sehr wenig zu schaffen machen. — Manche Journale lamentiren über Achtung, die man den Literaten zollen sollte und sie selbst (die Journale) haben nicht die mindeste Achtung vor dem geistigen Eigenthum eines ihrer Mitarbeiter, denn sie ganz nett abguckt, wie er sich räusperte u. spukte — aber weiter nichts!

(Mur Lebenswahr!) Der Westher Korrespondent des „Hazarak“ beschreibt unser hauptstädtisches Leben folgendermassen: „Das Leben zu kennen, ist sehr lehrreich! — Die glitzernden Soireen der Reicheren wechseln mit einander ab; auf den öffentlichen Tanzunterhaltungen versammeln sich die jungen Leute, die ihr Unglück vergessen wollen, oder die auf eine Glücksjagd ausziehen. Das viele verborgene Feuer — das furchtsam unter den Larven flakert — das Einen taumelnd macht, der Sinne beraubt, hinreißt oder zurückstößt, weil es meist den Fopf der Sinnlichkeit (?) higt und nach dem Beutel lüftern sich sehnt. Auf dem

Straßen zieht an euch gleich nächtlichen Gespenstern eine Gestalt vorüber, den Moment erspähend, euch allein zu finden, um sich ihres ungeschützten Lebens auf eure Kosten zu versichern. Ja! der Fremde schaudert nicht umsonst vor Pest's Geheimnissen, denn es gibt Gegenden in unserer Hauptstadt, wo man, ohne Gefahr beraubt zu werden oder das Leben auf das Spiel zu setzen — nicht gehen kann. (Das heißen wir korrespondentlich übertreiben!!! Unsere Sicherheitsbehörde ist gerade jetzt eine der vortrefflichsten.) Wenn wir erst jene Höhlen aufsuchen wollten, wo die bei Tage in Lumpen gehüllte, zitternde, demüthig bettelnde Menschenklasse versammelt, um dort ein Lager aufzuschlagen, und einen Bund mit der Sünde zu schließen, um ihr verfluchtes Geschick weiter zu spinnen und der Gesellschaft einen Krieg zu erklären, die es vergaß sie auf Sammetdivans zu setzen — (Wrrrr! u. s. f. Alles in den Farben der Wahrheit, ohne allen grellen Schlag Schatten der Uebertreibung. Daß es doch so viele Menschen gibt, die immer Geister sehen und doch von allem Geist anberthalbillionen Meilen und einige Schuh entfernt sind!)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Gastrollen-Cyklus des Hrn. Wilhelm Kunst. — Am 7. d. M. spielte der geschätzte Gast den Gevater im „Irenhaus zu Dijon.“ — Diese Rolle, welche Hr. K. einst zu seinen vorzüglichsten rechnete, und auch von ihm mit den mannigfaltigsten Nuancen ausgestattet wurde, konnte die gehoffte Wirkung nicht hervorbringen, weil — nun weil es überall mangelte — es mangelte an der Ausstattung, an der präzisen Durchführung — und — an so manchem Anderen; — auch dürfte diese Rolle, so schön sie Hr. K. spielt, nun selbst seiner Individualität nimmer in dem Maße, wie früher, zuzugewinnen. — Am 9. d. war es der Felsack, in der Holbein'schen Ritterkomödie: „Fridolin“, worin der Gast wieder seine ganze Humorfülle, mit welcher er allerlei biedere Charaktere auszustatten weiß, entwickelte u. ein getreues Bild jener Zeit der Manneskraftigkeit vor unsern Augen aufstellte; jedoch hätten wir gewünscht, ihn als Savern zu sehen, welche Rolle übrigens Hr. Dietrich recht verbienlich durchführte. — Halm's „Griselidis“ wurde am 10. d. uns vorgeführt, worin Herr Kunst den Percival gab — Griselidis, das zarte Köhlerkind, was da beim Wache die Wafen aufbläst und dann wiederum von einem Wörtchen des Grames spricht (ob es zu der Zeit Wörterbücher gegeben hat, davon schweigt die Geschichte), das Weib, was da weder Kindes- noch Mutterliebe fühlt, sondern nur mit slavischer Unterwürfigkeit den Befehlen ihres Gatten, nein, ihres Herrn, folgt, diese dramatische Thränenpresse, so schöne Worte als sie zieren, hat, offen gestanden, immer ein unangenehmes Gefühl in uns hervorgeufen, was auch für den Percival, dessen Charakterzeichnung eine gänzlich inoffensive genannt werden muß, niemals Sympathien erwecken kann. Hr. Kunst konnte mithin, trotz seines ausgezeichneten Spiels, trotz seines herrlichen Organes und so mancher anderer Vorzüge, deren viele Percival-Spieler entbehren, aus oben angeführtem Grunde, nicht so durchgreifen, wie in seinen übrigen Rollen. — Mad. Katis-Badjera, als Griselidis, leistete in manchen Szenen wirklich Ausgezeichnetes; was aber braucht es bei einem so herrlichen, kräftigen Organ die dieses gewaltige Athemholen? es wirkt nur störend! — Am 8. d. war — „Kear?“ — nein, oder — „Wallenstein?“ — nein — nun was war es? — eine Kunstproduktion (!?) der Geschwister Dettl. Wir wollen die ausgezeichneten Jodler, Dudler, Schnalzer, G'sangeln, Stanzeln und G'ezeln mit obligater Citherbegleitung bei einer allenfallsigen Produktion in der Bierhalle, oder in einem Kaffehauslokale würdig besprechen. — Das Haus war an allen vier Abenden zahlreich besucht. **Stump.**

— Montag, am 11. d. M., findet das Benefiz des in neuerer Zeit recht beliebt gewordenen Komikers, Herrn Grün statt, wozu er Elmar's „Goldtusele“ gewählt

hat und Hr. Kunst wird aus Freundlichkeit für den Benefizianten in der Titelrolle beschäftigt sein, mit welcher er in Wien wahre Triumphe feierte, und das zwar an 60 Male bei übervollem Hause. Ebenso wird uns an diesem Abende eine, wie man spricht, recht talentirte Lokalfängerin in Dem. Geisner, einer geborenen Pestherin, vorgeführt. — Ein komisches Terzett, welches von Hrn. Kapellmeister Suppé eigends für Herrn Grün, während seines Wiener-Engagements, komponirt wurde, dürfte, seiner drastischen Zusammenstellung wegen, viel zur Erheiterung beitragen. — p.

Ofner Stadttheater. Künftigen Montag, den 11. d., findet das Benefiz des allgemein beliebten und ausgezeichneten Schauspielers Herrn Galmeyer statt. Gegeben wird: „Die Liebe im Kaffehaus“, Lustspiel in zwei Akten von Cosmar; hierauf: „Zacharias Manscharia“, der wällische Bielfraß, oder Luzifer als Seiltänzer“, komische Schatten-Pantomime in einem Akt; zum Beschluß: „Die Gefangennehmung des Abdelkader“, Tableau. Da man sich von diesen Darstellungen einen sehr vergnügten Abend zu versprechen hat, und der geschätzte Benefiziant in ungemainer Gunst des Publikums steht, so läßt sich eine reiche Theilnahme mit Gewißheit voraussehen.

Lokalbeamerker.

— (Ein Wort an die Fleischergasse.) Nicht genug zu rühmen ist die Thätigkeit unserer städtischen Behörde, welche bei den ihr so spärlich zu Gebot stehenden Mitteln, und den so häufigen aus der persönlichen Freiheit Einzelner hervorgehenden polizeilichen Wirren, dennoch so viel zum Aufblühen der Stadt thut; so wird gegenwärtig die ganze breite Fleischergasse angeschüttet, um den kommenden Sommer durchaus gepflastert zu werden; und was thun die dortigen Hausherren, nicht etwa zur Verschönerung, sondern auch nur zur Nothwendigkeit dieser Gasse? Gar nichts! Die eine Seite derselben war einst die Schiefstätte, diese wurde nach der Ueberschwemmung in einzelne Hausstellen vertheilt, um einen Spottpreis, jedoch unter der Bedingung verkauft, daß die Käufer verpflichtet seien, dieselben binnen drei Jahren aufzubauen. Nun sind es zehn Jahre, u. was geschah? Man sollte es nicht glauben, daß während gegenwärtig selbst die außer der Mauth gelegenen Gründe entweder eingezäunt oder doch mit einem Graben versehen werden müssen, diese in der inneren Stadt gelegenen Hausstellen, seit zehn Jahren uneingepflankt, die ergötliche Abwechslung von Gruben und Düngerhaufen darbieten. Auf diesen Gründen sind heuer zwei Erfrerene gefunden worden, aus diesen in der inneren Stadt gelegenen Miethäusern hat man voriges Jahr 40—42 hier ihr Nachtquartier habende halbtotbe Slovaken herausgehöhert, um sie ins Spital zu bringen, des hier Jahr aus Jahr ein hausenden Diebvolkes und anderer Unsitlichkeiten gar nicht zu gedenken, von welchen die Bewohner des nahen Emmerling'schen Hauses manch schönes Hörtörchen erzählen könnten. Doch wird man vielleicht glauben, daß diese nicht zu entschuldigende Nachsicht der Behörde daher rühre, daß die betreffenden Hausherren arme Teufel sind; nun wir wollen sie ein wenig näher ins Auge fassen: der eine ist ein Tahlabiró und Millionär, welcher in Pest mehrere zwei- u. dreistöckige Häuser, darunter auch ein Hotel besitzt, auf dessen Grund geht es am Schändlichsten zu; der zweite ist ein Maqnat; der dritte und vierte sind Wahlbürger u. außerdem, wenn nicht doppelte, doch ganz sicher einfache Millionäre. — Wir lieferten die Sache ohne näheren Kommentar, und wollen von der Energie unserer Behörde eine baldige Abhilfe dieses sich so weit verzweigenden Uebels erwarten. — u —

— Welchen erstaunlichen Profit müssen unsere Bäcker, welche das sogenannte Lurnsgebäl fabriziren, jetzt haben! Vor acht oder neun Monaten kostete der Mezen Weizen weit mehr als das Doppelte wie heutzutage, und doch war damals ihr Gebälke um kein Duentschen geringer als jetzt! Daß sie damals ihre Waare nicht ohne Gewinn abgesetzt haben, wird wohl Niemand bestreiten — wie viel müssen sie also jetzt gewinnen!!! Ein schönes Geschäftchen das! Man beklagt sich oft über Kornwucher — aber man sieht, daß die Kornwucherer, sobald Ueberfluß herrscht, ihre Macht verlieren. Unüberwindlich aber ist der Wucher, von dem wir eben gesprochen. Wer gibt uns ein Mittel gegen Brodwucherer an? **4.**

— Bei einem unendlich zu einem wohlthätigen Zwecke abgehaltenen Festeffen waren auch mehrere Kornhändler, oder, wenn man lieber will, =wucherer zugegen. Es

sollen einige unter ihnen bedeutende milde Spenden gemacht haben. Das ist schön! Aber daß einige derselben sich so weit vergaßen, bei dieser Gelegenheit Toaste auszubringen, wie dieser: „daß der Pestburger Mezen Weizen wieder auf zwanzig Gulden komme!“ — das war — abscheulich. **4.**

— Wieder hat ein Herr in der Grenabiergasse des Nachts, als er sich zu Bette begeben wollte, zufällig einen Dieb oder Mörder unter dem Bette entdeckt. Das soll das dritte Beispiel seit Kurzem sein. Wir rathen daher Jedermann, vor dem Schlafengehen, unter das Bett zu sehen. **4.**

— Gegenüber dem Bombenplaz in Dfen haben inmitten der Donau die dort wahrscheinlich auf dem Grunde aufliegenden Gieschollen ein kleines Giesgebirge geformt, welches dem Fortgange des Stofes jedenfalls für längere Zeit hemmend entgegenzutreten und zum verheerenden Austreten des Wassers viel beitragen dürfte(?). Wie wäre es, wenn, wie es in andern Donaustädten bei solcher Gelegenheit jährlich der Fall ist, solche Giesmassen durch Sprengen mit Kanonenmassen zerbröckelt u. solcher Art dem Abflusse des Gieses ein offener Weg gebahnt würde, was hier um so leichter, als unterhalb der Kettenbrückenpfeiler der Strom ganz eisfrei ist u. sonach ein leichter Abfluß stattfinden könnte. **5.**

— Der Tenorist Hr. Wieselmann studirte jetzt für die Nationalbühne den „Othello“, der in seinem Fache ausgezeichnete Schauspieler Egresty hat sich der Mühe unterzogen, Herrn W. den mimischen und dramatischen Theil seiner Parthie beizubringen, während Hr. Kaiser ihn im Gesanglichen unterweist. **5.**

— Die philharmonische Familie Beyerböck wandert jetzt von einem Pesther Kaffehaus in's andere, um die anwesenden Mokka trinkenden Gäste mit ihrer Musik zu unterhalten. Daß sie diesen Zweck erreicht, ja sogar schon zum Liebling des Publikums wurde, beweist die große Anzahl u. das oft wiederholte Beifallzurufen ihrer Zuhörer, welche gerne einem lieblichen Walzer, oder einer hübschen Quadrille, ausgeführt von einem mit seltenem Takte ineinandergreifenden Sextette, lauschen. Wer diesen Genuß haben will und dabei gerne echten aromastenden Mokka trinkt, der komme Montag Abends in das Péts'sche Kaffehaus, in der Bäckerstraße, und wir können jedem etwaigen Besucher die Versicherung geben, daß er in diesem Lokale einige Stunden Abends recht angenehm zubringen wird. **5.**

— Dieser Tage ereignete sich in Pest in einem verfallenen Hause, nächst der Walmühle, das Unglück, daß der Dippelboden der Barake einstürzte, wodurch vier arm; Leute (Slovaken), die dort schliefen, getödtet wurde mehrere Andere sind verwundet worden. **4.**

— Dieser Tage fand in Pest eine echt literarische Laufe statt. — Die schnell bekannt gewordene Lyrikerin Josephine Zerffi, Gattin des geistreichen Schriftstellers G. J. Zerffi, ist von einem Knaben glücklich genesen. Pathenstelle vertrat der berühmte, seiner gesellschaftlichen, wie seiner literarischen Stellung nach, gleich ausgezeichnete Septemvir und Schriftsteller Fr. v. Gsászár; Taufpáthin war die geniale Künstlerin Kárgling u. getauft wurde der kleine Staatsbürger von dem gemüthlichen Lyriker Sujánsky. Mehrere andere geistreiche Schriftsteller wohnten noch der feierlichen und heiligen Handlung bei. **9.**

— Von Siador sind unter dem Titel: „Mangok az emberiséghez“ (Klänge an die Menschheit), Gedichte erschienen.

— Da man bei uns im Begriffe ist, die Gasbeleuchtung einzuführen, diese jedoch die Feuergefahr vermehren würde, so wäre es, da bei uns ohnehin die Löschanstalten nicht im brillantesten Zustand sind, sehr zweckmäßig, wenn neben den Gasleitungs- auch Wasserleitungsröhren angebracht würden, da solche von großem, mannigfaltigem Nutzen sein könnten und die Kosten bei der Errichtung nicht sehr vermehren würden. **3.**

— Dfen. 86 arme Bewohner dieser Stadt, welchen Brennholz und Geld, solches anzukaufen, gemangelt hat, sind durch einen edlen Gvender, Bürger und Bewohner Dfens, theilt worden. Möge diese schöne That mehrere Nachahmer finden, und der innigste herzlichste Dank, welchen die theilteten Armen ihrem Wohlthäter hiemit öffentlich aussprechen, auch senach ihnen zu Theil werden! **Pr. Stadthauptmann-Amt.**

Beilage: „Handlungszeitung.“ Nr. 6.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger, J. Wagner u. G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pest u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.

Beit

184



folglich den theuren Pflege. — fristet, g erlangen getroffen hätten ge ner eing und Ma gen, welc hatte. Je quälende Leben für muth. I ster muß Trost des spruch vo Mannes zu geden Drücke Ballaste die reiche kann er Hältniß z daß die Herbeifüh Einreden seiner S Hatte chelnden werde w wirken, derbrücker tigte sich innerung erschuf il